

Im Licht des Vollmonds

Keuchend werfe ich die Scheunentür hinter mir und meiner Schwester zu. Draußen höre ich schwere Stiefel über den Hof trampeln. Ich will mir gar nicht ausmalen, wie viele Menschen das sein müssen, um diesen Lärm zu verursachen.

„Hey!“ Jemand hämmert gegen die Tür. „Aufmachen!“

Einmal mehr bin ich dankbar für den Riegel davor. Doch da ich mich nicht auf ihn verlassen müssen will, stämme ich mich selbst auch noch gegen das Holz. Wie lange ich wohl durchhalten werde?

„Ich sage es nur noch einmal, du Drecksbalg“, ertönt die Stimme wieder. Wenn ich mich nicht irre, gehört sie einer der Stadtwachen. „Entweder du rückst dein kleines Schwesterchen raus oder ihr werdet beide brennen.“

Ich sehe die Angst in Mellas Augen, kann sie dank meiner geschärften Wandlersinne sogar riechen. Doch ich kann ihr nicht helfen, sie nicht beruhigen, denn ich bin die schlechteste Lügnerin, die ich kenne. Das Einzige, was ich versuchen kann, ist, sie zu beschützen, zur Not mit meinem Leben.

Als der Mann keine Antwort bekommt, spricht er weiter: „Hör zu, ich weiß, dass ihr euch in der Scheune versteckt, ich bin nicht dumm. Ich zähle bis drei und wenn die Tür dann immer noch zu ist, seid ihr beide tot.“

Ich glaube, an sich ist er kein schlechter Mensch, sonst hätte er schon längst die Kraft aufgebracht, sich gewaltsam Eintritt zu verschaffen. Doch er muss sich eben an die Gesetze dieser Gewalt halten. An die Gesetze, die besagen, dass Mädchen und Frauen mit roten Haaren auf den Scheiterhaufen gehören. Dummerweise hat aber auch noch irgendein Trottel Mella bei ihrer Verwandlung in ein Eichhörnchen beobachtet.

„Eins.“

Mein Puls rast, mir wird heiß und kalt zugleich. Verdammt, was mache ich denn jetzt? Ich brauche irgendeine Idee! Vielleicht könnte man... Das wäre zwar riskant und könnte mit unserem Tod enden, aber wenn wir nichts tun, wird es das auch.

„Zwei.“

Ich lasse mir am Rücken etwas Fell wachsen, um mit meiner Schwester kommunizieren zu können.

Verwandle dich, schnell!

Zum Glück haben wir das oft genug geübt und sie sitzt einen Moment später als Hörnchen vor mir. Ich schnappe mir ihre Klamotten und stopfe sie unter einen Haufen Stroh.

Jetzt verstecke dich! Man darf keinen Millimeter von dir sehen. Sie werden reinkommen, aber wenn du nicht hier bist, gehen sie wieder. Ich rufe dich, wenn du rauskommen kannst. Und pass auf, dass die Katzen dich nicht erwischen!

„Drei.“

Zum Glück stehe ich nicht mehr direkt vor der Tür, denn sonst wäre ich spätestens jetzt erledigt gewesen. Nicht in der Lage, mich zu bewegen, starre ich auf das Beil, das eben als Schlüssel fungiert hat.

Drei Männer stürmen herein, zwei von ihnen bedrohen mich mit dem Schwert, während der Dritte sich suchend umblickt.

„Also?“, fragt er mit einer gekünstelt freundlichen Stimme. So, als würde er einem Verdurstendem einen Becher mit Gift einschenken. „Wo ist sie, die Hexe? Sag schon!“

Doch ich presse die Lippen aufeinander und schüttele den Kopf. Lieber sterbe ich, als meine Schwester zu verraten.

„Gut, du hast es nicht anders gewollt.“

Er tritt hinter mich und packt mich an den Haaren. Vielleicht habe ich mich vorhin doch geirrt, was ihn angeht. Vielleicht ist er genauso böse und grausam wie die anderen Dorfbewohner. Mir ist klar, dass sie alle nur Angst haben, vor Hexen, vor dem König, vor wilden Tieren. Doch das ist keine Entschuldigung, mir meine Familie Stück für Stück wegzunehmen, nur weil wir anders sind. Nur, weil wir Wandler sind.

Er hält mir bei seinen Worten ein Messer an den Hals. „Wo. Ist. Das. Kleine. Biest?“

„Sie ist nicht hier. Sie ist weg.“

„Ach ja? Und wo soll sie bitte sein?“

„Geflohen. Durch das Fenster da“, ich deute auf ein Loch in der Bretterwand.

„Kannst du mir dann auch erklären, warum keiner meiner Männer sie gesehen hat, obwohl direkt unter diesem Fenster mehrere Wachposten standen?“ Jetzt ist seine Stimme nur noch unangenehm schmierig.

„Naja, weil...“ Denk nach, verdammt, denk nach! „Sie hat sich unsichtbar gemacht! Und ist jetzt schon tief im Wald.“

„Sie könnte genauso noch unsichtbar hier sein“, knurrt er, doch nicht ohne einen Hauch von Furcht.

Eine Hexe, die sich unsichtbar machen kann, muss schließlich ziemlich mächtig sein.

„Weißt du was? Ich glaube, ich lasse meine Männer diese Scheune einfach verbarrikadieren und anzünden. Wenn deine Schwester tatsächlich nicht hier ist, sollte es dir ja egal sein können.“

Am liebsten würde ich ihm meine verwandelte Tatze einmal über das ganze Gesicht ziehen, doch ich verkneife mir einen Widerspruch. Sicher blufft er nur, um mich aus der Reserve zu locken. Aber wenn ich mich zusammenreiße und mir nichts anmerken lasse –

Er schubst mich vorwärts, aus der Tür raus. „Männer!“, brüllt er an seine Leute gewandt. „Wenn heute schon keine Hexe brennen wird, wird es wenigstens diese Scheune tun. Na los, worauf wartet ihr noch? Und achtet darauf, dass alle Schlupflöcher dicht sind. Nirgendwo darf eine Lücke sein, die auch nur groß genug für einen Sperling wäre.“

Er bugsiert mich weiter.

Mella!, rufe ich in Gedanken. Ich muss meine Schwester warnen. Du musst da doch raus! Die wollen alles abfackeln.

Ich weiß nicht wie.

Versuch es durch das Fenster.

Da sind Menschen, ich glaube nicht, dass –

Egal, verdammt! Es geht um Leben und Tod, verstanden? Du schaffst das. Du musst es einfach schaffen! Und dann versteck dich im Wald und komm erst wieder, wenn du sicher bist, dass alle weg sind.

Ich –

Die Verbindung bricht ab. Wir mussten nie über weite Strecken sprechen, deswegen haben wir es nicht geübt. Ich kann nur hoffen, dass sie mir nur mitteilen wollte, dass sie auch denkt, dass sie es schaffen wird. Oder so.

„Was macht Ihr jetzt mit mir?“, will ich wissen.

Dass ich eine Hexe bin, denkt nämlich eigentlich keiner.

„Einsperren“, gibt er knapp zurück.

„Aber–“

„Kein aber. Falls die Hexe tatsächlich entkommen konnte, wird sie vielleicht zurückkommen, um ihr herzallerliebstes Schwesterlein zu retten, meinst du nicht?“

Ich versuche, möglichst unbeeindruckt zu wirken, was nicht ganz leicht ist, da ich im Licht des Vollmonds sein widerwärtiges Grinsen erkennen kann, einer seiner Zähne scheint aus Metall zu sein.

Ich wende mich um und sehe den orangefarbenen Schein, der leicht an den weißen Hauswänden reflektiert wird. Jetzt ist es also tatsächlich passiert. Sie haben die Scheune angezündet und Mella ist ganz auf sich allein gestellt. Ich kann ihr in keinster Weise helfen.

Fast denke ich tatsächlich, dass sie es geschafft, doch das, was mich überkommt, ist mit nichts zu vergleichen, was ich je erlebt habe. Ein grauenhafter Schrei dröhnt in meine Gedanken,

der Schrei einer Gefolterten, und dann diese höllischen Schmerzen. Ich breche zusammen, mitten auf der Straße, und ich fühle mich, als würde ich in Flammen stehen, als würde meine Haut Blasen werfen. Doch plötzlich ist es vorbei, viel zu schnell. Ich wünsche mir die Qualen zurück, denn so schrecklich sie auch gewesen sein mögen, sie waren der Beweis, dass meine Schwester noch lebte.

Der Wächter will nach meiner Schulter greifen, mich hochzerren, doch ich weiche zurück. Richte mich auf, nur um gleich darauf wieder auf alle Viere zu fallen und mich zu verwandeln. Er weiß nicht, wie ihm geschieht, als er plötzlich einer Wölfin gegenübersteht, die ihn mit so viel Hass in den Augen ansieht, dass sie einfach einen menschlichen Teil haben muss. Denn kein Tier könnte so einen Hass spüren, wie ich es tue. Und so einen Schmerz ohne sichtbare Wunden, wie ich ihn habe.

Ich wende mich um und jage durch die dunklen Gassen. Der Mond weist mir den Weg, raus aus der Stadt, in den Schutz der Bäume. Hierbleiben kann ich nicht, er hat schließlich gesehen, wer ich bin. Was ich bin. Und er wird nicht davor zurückschrecken, mich zum Tode zu foltern, bei meiner Schwester hat er das schließlich auch veranlasst.

Als ich weit genug in das Herz des Waldes eingedrungen bin, verlangsame ich mein Tempo. Ich kann nicht mehr denken, ich will nur noch weg. Aber wohin? Ich weiß doch gar nicht, wie man in der Wildnis überlebt. Wie man Beute reißt. Auf einer Lichtung bleibe ich schließlich stehen. Ich richte meine Schnauze gen Himmel und lasse alles raus. All den Schmerz, den Hass, die Traurigkeit. Jetzt habe ich offiziell niemanden mehr. Und ebenso habe ich keine Heimat mehr.

Die Finsternis in meinem Inneren nimmt überhand. Lässt mich die Krallen in die Rinde einer unschuldigen Fichte schlagen. Und während ich immer tiefer in die Dunkelheit hinein trotte, schwöre ich mir eines. Ich werde meine Schwester rächen. Und meine Eltern. Wenn ich genug Kraft geschöpft habe, werde ich den Menschen zeigen, was sie davon haben, uns Wandler Jahrhunderte lang zu jagen und zu unterdrücken. Einmal im Monat, wenn der Mond voll ist, werde ich mir einen von ihnen als Opfer wählen. Ich werde sie leiden lassen, wie meine Schwester gelitten hat. Und irgendwann werden sie merken, wie falsch sie sind und sie werden mich um Gnade anflehen. Ja, das werden sie.

Henry schlug das Buch zu. Durfte man sowas überhaupt veröffentlichen? War es Woodwalkern nicht verboten, über ihr Geheimnis zu berichten? Naja, Fantasy eben, dachte er sich. Immerhin wusste er jetzt, wie der Mythos der Werwölfe entstanden war. Oder zumindest kannte er eine Version. Die Möglichkeit, dass sich das tatsächlich nur jemand ausgedacht hatte, bestand schließlich immer noch. Nachdenklich stieg er von seinem Bett, gleich war Zeit fürs Abendessen. Wie hätte er anstelle der Protagonistin gehandelt? Wäre er an ihrer Stelle auch zu diesem verbitterten Einzelgänger geworden, der Menschen tötete, um Rache zu nehmen?

Je länger er darüber nachdachte, desto mehr wurden ihm die Parallelen bewusst. Andrew Milling plante ebenfalls einen Tag der Rache. Seine Familie war ebenfalls von Menschen

getötet worden. Als Trophäe zwar und nicht wegen Hexenwerk, aber einen wirklichen Unterschied machte das nicht wirklich. Ja, Andrew Milling schien wohl so etwas wie ein moderner Werwolf zu sein. Abgesehen von seiner zweiten Gestalt eben.

Wie er diese Geschichte wohl finden würde? Würde er sie befürworten und die Hauptfigur in ihrem Entschluss bestärken oder würde ihm endlich bewusstwerden, was für einen riesigen Fehler er machte, dass er seine Familie dadurch auch nicht zu sich holen konnte.

Henry wusste nicht, welche Macht ihn dabei antrieb, doch statt der Cafeteria steuerte er einen der Computerräume an. Er schaltete einen Rechner an, zog den Stuhl zurück und setzte sich. Er loggte sich mit seinem Emailkonto ein und begann zu schreiben.

Sehr geehrter Mr. Milling,

ich möchte nicht leugnen, dass ich Ihre Taten nicht gutheiße, aber darum geht es nicht. Ich möchte Ihnen eine Geschichte empfehlen, die mich sehr nachdenklich gemacht hat. Ihr Name ist „Im Licht des Vollmonds“. Ich packe Ihnen einen Link in den Anhang.

Mit freundlichen Grüßen

H.

Nachdem er den Link zur E-Bookversion recherchiert und eingefügt hatte, schickte er die Mail ab. So, jetzt konnte er nur noch warten. Und hoffen, dass er diese voreilige Entscheidung nicht bereuen würde.

Er wartete lange Zeit, doch nie bekam er eine Antwort. Er wusste nicht, dass seine Nachricht nie angekommen war. Er wusste nicht, dass er an die falsche Adresse geschrieben hatte. Und er wusste nicht, dass die Geschichte in Millings Händen möglicherweise etwas verändert hätte. Niemand wusste das.